



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Dert österreichische Reformplan und die Deutschen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der österreichische Reformplan und die Deutschen.

Wie zu erwarten war, ist der hochgespannten Hoffnung, womit ein Theil der Deutschen dem österreichischen Entwurf einer Bundesreform entgegen sah, die Ernüchterung gefolgt. Der Wortlaut des Reformplanes ist durch die Presse verbreitet, die Kritik hat begonnen, anerkennend, ruhig, schonend, der Abgeordnetentag hat sein Votum darüber abgegeben, auch er maßvoll und vorsichtig; schon werden entschiedene Stimmen laut, welche den Plan für eine verfehlte Arbeit erklären. Dem schnellen Urtheil der Tagespresse werden voraussichtlich eingehende Flugschriften folgen. Je gründlicher die Erwägung wird, desto größer erweisen sich die Bedenken, ja die Unmöglichkeit, diesen Plan ohne tief einschneidende Veränderungen zur Ausführung zu bringen.

Unterdeß haben die Fürsten sich genöthigt gefunden, ihren Aufenthalt in Frankfurt zu verlängern, auch in diesen Kreisen ist der Zauber des Eröffnungstages geschwunden. Die Erwägung des Details von zahlreichen Paragraphen erweist sich als eine schwierige Sache, wobei unsre Fürsten die Thätigkeit ihrer Minister und Diplomaten nicht entbehren können, die Angelegenheit entgleitet unmerklich den Händen der Fürsten und kommt allmählig in das gewöhnliche Gleis unter das Urtheil ihrer Beamten. Man darf sagen, daß vorzugsweise das Gefühl, zu weit gegangen zu sein, die Verlegenheit, was werden soll und die Scheu, ein so glänzend begonnenes Unternehmen ohne Resultate zu verlassen, die regierenden Herren bis jetzt zusammengehalten hat. Allerdings dauert, so nehmen wir an, beim Kaiser und der Mehrzahl seiner Verbündeten der feste Entschluß, ein Scheitern des Plans unter allen Umständen zu verhindern; die Aussichten dazu sind bis jetzt nicht glänzend. Die Sache ist jetzt so weit gekommen, daß von denen, welche um das Reformproject arbeiten, Niemand weiß, was daraus werden soll. In gehobener und aufgeregter Stimmung hat man ein Werk von unberechenbarem Einfluß auf die künftigen Geschicke Deutschlands begonnen. Aber man arbeitet eifrig, trotz der unheimlichen Stimmungen, welche die Verathung der Paragraphen in der Stille kreuzen. Und ohne Zweifel wird aus dem Rath der Fürsten ein Reformplan, hier und da modificirt und den deutschen Wünschen ein wenig besser angepaßt, hervorgehen. Ob auch eine Coalition der deutschen Fürsten mit Oestreich gegen Preußen? Beide mögen so lange dauern, bis ein entschlossener Widerstand im deutschen Volke sich dagegen ausspricht. Dann fällt der Plan in Trümmer und was sich an ihn festhängt.

Wer das ganze Vorgehen Oesterreichs unbefangen betrachtet, der wird mit Verwunderung sehen, wie unfundig der deutschen Verhältnisse die Männer waren, welche dem Kaiser diesen Weg moralischer Eroberungen vorgeschlagen haben. Und erstaunt fragt man, wo ist die altbewährte österreichische Diplomatie, die Vorsicht, die Schonung in den Formen, die kluge Rücksichtnahme? Das ganze Vorgehen ist nicht frei von einer festen Waghalsigkeit, welche die Zukunft auf eine unsichre Karte setzt. Wir haben die österreichische Regierung so lange auf vorsichtiger Defensiv gesehen, daß da, wo plötzlich auf die selbstbewußte Ruhe ein kräftiges Angreifen der Gegner folgte, zunächst die Kühnheit des Schrittes imponirte. Jetzt sehen wir wohl, welcher Unterschied ist zwischen der kühlen Ueberlegung, welche in passiver Stellung geschieht die Schwächen des Gegners zu erspähen weiß und zwischen der festen und sichern Größe, welche zu Eroberungen befähigt. So lange das wiener Cabinet sich darauf beschränkte, sich abwehrend gegen die halben und ungeschickten Versuche Preußens zu verhalten, so lange war es in befestigter Stellung der Ueberlegenen. Jetzt tritt ein ganz anderes Wesen hervor, eine Hast und Eile, welche nicht verhandeln, sondern fortreißen möchte, eine feste und übermüthige Eroberungslust und ein jugendliches ostentatives Wesen, wie es in der österreichischen Politik ganz unerhört ist. Nie ist auffallender geworden, daß die Oesterreicher in Deutschland fremd sind, als an dem Tage, wo der Kaiser die deutschen Fürsten so würdevoll und brüderlich als seine Pairs begrüßte.

Zunächst ist unbegreiflich, wie man Preußen vor der Zusammenkunft so behandeln konnte. Es ist wahr, die gegenwärtige Regierung hat Vieles gethan, um Mißachtung in dem eigenen Lande und in Europa gegen sich zu erregen. Nie ist die Regierung dieses Staates so gänzlich verlassen gewesen als gerade jetzt. Aber ein Staat von achtzehn Millionen, voll von gesunder, wenn auch ungeübter Kraft, ist doch noch etwas Anderes, als seine augenblickliche Regierung. Meint man in Wien einen ganz zerrütteten, dem Verfall nahen Staatskörper sich gegenüber zu haben, einen politischen Schwächling, dessen Existenz von der Gnade Oesterreichs und Frankreichs abhinge? Glaubt man in der nationalen Partei Preußens deshalb Patriotismus, Stolz und Vertrauen zu der Zukunft Preußens erloschen, weil die Vertreter des preussischen Volkes erklärt haben, einer Regierung, welcher man mißtraut, kein Geld im Kriegsfall zu bewilligen? Hat man keine Ahnung davon, welche Wirkung in Preußen der Umstand gemacht hat, daß man von Wien aus durch einige behende Schritte einen großen und aufstrebenden Staat zu der Stellung herabdrücken will, welche die Fürsten des Rheinbundes in der deutschen Coalition einnehmen? Solche Behandlung hat nur dann einen Sinn, wenn man den Gegner reizen wollte, mit dem Entschluß und der Kraft, ihn für immer zu beseitigen. —

Hatte man aber diese Absicht und diese Kraft nicht, wie dachte man sich mit Preußen zu stellen, im Fall dieser Staat sich nicht auf der Stelle demüthigte und im Falle das Verfassungswerk nicht auf der Stelle gelang. Welchen Sturm hat man dort aufgeregt! Mühsam halten die gemeinsamen Interessen und die landsmannschaftliche Stimmung gegen das deutsch-österreichische Volk seit Jahren den Eifersüchtelelen und Intriguen der Cabinete das Gegengewicht. Wie weit jetzt die preußische Regierung durch das Verfahren Oesterreichs beleidigt ist, das wissen wir nicht, die Empfindungen dieser Kreise sind uns unberechenbar. Aber das preußische Volk fühlt diese Beleidigung tief, und wir fürchten, es wird ihrer lange gedenken. Was soll nun werden, wenn in Preußen eine volksthümliche Regierung ihre Pflichten gegen Deutschland begreift und darnach handelt? War es nöthig, den Tag von Bregenz durch den Tag von Gastein zu überbieten?

Wenn die rücksichtslose Behandlung Preußens ein Fehler war, so lag sicher ein noch größeres Wagniß gerade in dem Vorgehen, welches für den Augenblick den größten Erfolg bereitete, in der dramatischen Action und dem Einsetzen der kaiserlichen Persönlichkeit, zu welchem die österreichischen Politiker gerathen haben. Wenn nun das Beginnen trotz diesem Aufwand von Repräsentation und Effecten scheitert, ja wenn es sich nur verkümmert und umgeformt ins Leben führen läßt, so ist die Person des Monarchen einer argen Beeinträchtigung seiner Würde ausgesetzt worden. Daß die Staatsmänner, welche den Kaiser umgeben, von ihrem jungen Herrn ein solches gewagtes Hervortreten auf so unsicherer Grundlage nicht abwehrten, das mag ihnen dereinst eine unfreundliche Erinnerung werden.

Und sieht man näher zu, so wird der Mangel an Kenntniß des deutschen Terrains noch auffallender. Man will durch die deutschen Fürsten und Regierungen ein Verfassungswerk für Deutschland zu Stande bringen. Nun wir haben allen Respect vor unsern deutschen Fürsten. Sie sitzen zum großen Theil fest auf ihrem Grunde, sie sind durch Geschichte und zum Theil durch Pietät der Bewohner eng mit ihrem Volke verbunden. Aber seit dem Jahre 1848 haben die Fürsten thatsächlich nicht die entscheidende Stimme bei einer Neugestaltung Deutschlands. Wenn es möglich wäre, alle Fürsten unter einem Kaiserhut zu sammeln, so wäre immer noch zu besorgen, daß das deutsche Volk sein Veto gegen ihre Beschlüsse einlegte. Und dieses Veto würde sich zuletzt als das entscheidende erweisen. Daß es in Oesterreich sehr schwer wird, diese Verhältnisse zu würdigen, ist natürlich. Der deutsche Liberalismus ist von dem österreichischen in der Hauptsache so verschieden, daß der liberale-deutsche Oesterreicher und der nationale Deutsche zur Zeit wenig mit einander gemein haben. Und der Unterschied liegt darin, daß der Oesterreicher in einer weit andern Stellung zu seiner Regierung lebt, wie diese auch beschaffen sei, als der liberale

Deutsche. Der Oestreicher opponirt vielleicht in Einzelheiten seiner Regierung sehr heftig, gegen die Herrschaft der Pfaffen und unfähiger Beamten, gegen Uebergrieffe der Verwaltung in die Justiz, gegen schlechten Haushalt u. s. w. Aber seine Regierung, so lange sie sich nicht vorzugsweise auf nichtdeutsche Völkerschaften stützt, ist dem österreichischen Patrioten in den wichtigsten Interessen seines eigenen Lebens ein mächtiger und werther Verbündeter gegen die Fremden, mit denen er in einen Staatskörper zusammengebunden ist. Sein ganzes Selbstgefühl, Ehre und Vorthail hängen ihm von dem guten Willen der kaiserlichen Regierung ab, sie schützt seine Rechte und seine Interessen gegen Slaven und Magyaren, durch sie erhält er das Gefühl, Mitglied eines herrschenden Stammes zu sein. Er ist deshalb, wie lebhaft er in Einzelheiten gegen ihre Auffassung polemisiren mag, im Ganzen betrachtet ihr treuer Bundesgenosse. Er ist mit Recht zufrieden, wenn die Dinge in Oestreich nur nicht ganz schlecht gehen, wenn die Regierung in significanten Fällen den guten Willen zeigt, liberal zu handeln. Er ist auch in der deutschen Politik der Regel nach ihr Vertrauter, er hat den Wunsch, den Deutschen gegenüber in ein ähnliches Verhältniß zu treten, wie gegen Magyaren und Slaven, er hofft von einer Verstärkung des deutschen Elementes eine Kräftigung des eigenen Principates, welches er in den untern Donauländern sich erhalten möchte. Es war deshalb schon beim deutschen Parlament kein Zufall, daß die Deutsch-Oestreicher mit wenig Ausnahmen wie ein Mann den Winken des Herrn v. Schmerling gehorchten; es ist ganz in der Ordnung, daß jetzt auch die Oppositionszeitungen in Oestreich mit Herrn v. Gagern freundlich verkehren und seine Mittheilungen und Winke getreulich benutzen.

Ganz anders ist die Stellung der liberalen Parteien in Deutschland zu ihren Regierungen. Regierung und Nationalpartei sind in den meisten deutschen Staaten principielle Gegner, der Kampf geht bei uns durchaus gegen die Regierungen selbst, d. h. gegen die Art und Weise, wie diese zur Zeit noch ihre souveränen Rechte auffassen. Alle Fortschritte, welche die Deutschen seit funfzehn Jahren in der großen nationalen Frage gemacht haben, sind im Gegensatz zu den Regierungen gemacht, die theuersten Interessen der Regierungen, wie sie von den meisten Souveränen noch aufgefaßt werden, stehen in unverföhntem Kampfe zu den Forderungen des Volkes. Die Regierungen besitzen das Heer und den ganzen Mechanismus der Staatsmaschine, die liberale Opposition den ganzen Idealismus der Nation und die warmen Sympathien fast Aller, welche überhaupt Interesse an einer bessern Machtstellung Deutschlands nehmen. Die Forderungen aber der nationalen Opposition, in diesem fünfzehnjährigen Kampfe herausgebildet und gesteigert, sind bereits so fest formulirt und so fest in das Bewußtsein des Volkes übergegangen, daß die Regierungen vor dieser geselligen Bewegung nur noch eine gewisse Widerstandskraft, nicht mehr die

Freiheit zu leiten haben. Und in diesem Sinne sei hier ein früherer Ausdruck d. B. wiederholt, welcher vor einigen Wochen der officiösen Presse Oestreichs großen Anstoß gegeben hat, Deutschland ist schon zu sehr demokratisirt, um noch einer Vereinbarung der Regierungen mit Oestreich, selbst wenn diese möglich wäre, mit Hingebung zu folgen.

Unterdeß hat der Abgeordnetentag in der Sitzung eines Tages den Stimmungen des Volkes in würdiger und gemäßigter Weise Ausdruck gegeben. Die kurze Kritik des östreichischen Reformplans durch Häusser und die Resolutionen der Versammlung formuliren, jedem verständlich, die Ansichten, welche in den Volkskammern Preußens und der meisten deutschen Staaten der Majorität sicher sind. Diese Kritik und diese Resolutionen sind es, welche von jetzt das Programm der Nation bilden. Ehre und Dank den Männern, welche mit sicherer Klugheit die Marken des Weges abgesteckt haben, auf welchem der Kampf um den deutschen Bundesstaat zunächst vorwärtsgetrieben werden muß.

Vermischte Literatur.

Alpenbilder. — Schilderungen aus Natur und Leben in der Alpenwelt von Otto Band. 2 Bände. Leipzig, Verlag von Bernhard Schöke. 1863.

Der erste Band führt uns zunächst nach München, dessen Charakter und Leben (wenn wir das der Maximiliansstraße gespendete Lob ausnehmen) recht gut geschildert sind, dann an den Bodensee, von wo wir dem Verfasser in den bregenzner Wald folgen. Die ferneren Capitel lassen uns das Rheinthal bis Chur, das obere Engadin, Meran, Verona und den Gardasee sehen. Eingestreut sind culturgeschichtliche Excurse: eine Charakteristik der Romanen und Ladinen, Bemerkungen über Flora, Fauna und geologische Verhältnisse der graubündtner und südtiroler Alpen, eine Besteigung des Piz Languard, verschiedene hübsche Jagdgeschichten und Aehnliches. Der zweite Band beschäftigt sich vorzüglich mit dem bayerischen Hochland und Nordtirol. Wir besuchen Füssen, Hohenschwangau, Neutte, die Steubensfälle und Ehrenberg, Garmisch, Partenkirchen, die Waldeinöde des Isarthales und das vordere Rieß, überblicken das Bade- und Sommerleben in diesen Gebirgsgegenden, erfahren mancherlei Interessantes über Reichenhall und Ischl, kommen nach Berchtesgaden, dem Königs- und dem Chiemsee, nach Rißbüchel, der Tauernkette und dem Großvenediger, nach dem Pinzgau, dem Zellersee, den saalfelder und iserer Bergen und dem steinernen Meer, und gelangen endlich über den Starnberger und den